

L'ART POUR L'ARGENT

-zur ökonomischen Betrachtung der Kunst-

Prof. Dr. Bruno S. Frey und
PD. Dr. Werner W. Pommerehne
(beide Universität Zürich)

Auf die Frage "Was sagt der Ökonom zur Kunst?" hätten selbst gut orientierte Wirtschaftswissenschaftler noch vor zehn Jahren mit erstaunen reagiert. Dennoch: Auch die Kunst unterliegt der Knappheit der Ressourcen. Deshalb ist die Anwendung der ökonomischen Analyse auf den Bereich der Kunst und Kultur möglich und sinnvoll, wie in einer Vorlesung der beiden Autoren an der Universität Zürich ("Empirische Analyse aussermarktliche Prozesse") dargestellt wird. Es lässt sich zeigen, dass die Individuen auch in diesem Bereich systematisch auf positive und negative Anreize (Rationalverhalten) reagieren. Das Ergebnis künstlerischer Aktivität wird aus dem Zusammenwirken von Angebot und Nachfrage erklärt. Wie in der traditionellen Nationalökonomie üblich wird ein theoretisches Modell des menschlichen Verhaltens als Nachfrager und Anbieter von Kunst entwickelt. Die daraus abgeleiteten Hypothesen werden empirisch überprüft. Dabei werden die gemeinsamen Elemente künstlerischen Schaffens hervorgehoben; die grundsätzlich gleichen theoretischen Ansätze sind auf die darstellenden Künste (Schauspiel- und Musiktheater, Ballet, Orchester, Film) und auf die bildende Kunst (Museen, Galerien) anwendbar.

Die Kunstökonomie wird heute insbesondere im angelsächsischen Raum betrieben (den Anfang machten Baumol und Bowen 1966). Es gibt im deutschen Sprachbereich bemerkenswerte Vorgänger, vor allem um die Jahrhundertwende. Seit einigen Jahren besteht eine einschlägige wissenschaftliche Gesellschaft, die eine Fachzeitschrift (das "Journal of Cultural Economics") herausgibt. Die wichtigsten Teilbereiche der Forschung befassen sich mit den Bestimmungsgrößen der Nachfrage und des Angebots, sowie mit der staatlichen Unterstützung der Kunst (einen Gesamtüberblick geben Frey und Pommerehne 1985).

DIE NACHFRAGE

Bei der Nachfrage nach Kunst wird besonderes Gewicht auf den Einfluss der Preise gelegt. Neben den Eintrittspreisen spielen auch die übrigen Auslagen (z. B. für den Transport) und die Opportunitätskosten der Zeit eine Rolle, sowie die Preise (Kosten) alternativer Freizeitaktivitäten. In ökonomischen Untersuchungen wurden für unterschiedliche Bereiche der Kunst die entsprechenden Preis- und die Einkommenselastizitäten der Nachfrage bestimmt. Diese Studien gehen somit wesentlich über soziologische Besucherbefragungen hinaus.

DAS ANGEBOT

Das Angebot an (darstellender) Kunst wird durch zwei Faktoren beeinflusst: Bevor ein Theaterstück oder eine Oper gezeigt werden kann, sind hohe Kosten aufzuwenden (Proben, Kostüme, Bühnenbild). Die Durchschnittskosten fallen daher bei einer zunehmenden Zahl von Aufführungen stark; ein kostendeckendes Angebot erfordert eine grosse Zuschauerzahl. Rationalisierungen und damit Produktivitätsfortschritte sind im künstlerischen Bereich schwer zu erreichen. Die bei weitem höchsten Kosten sind für das künstlerische, technische und administrative Personal aufzuwenden; wenn diese Löhne mit der allgemeinen Einkommensentwicklung Schritt halten sollen, ergeben sich dauernd steigende Kosten für die künstlerische Produktion (Baumolsche Hypothese). Trotz dieser Schwierigkeiten ist auch in der darstellenden Kunst eine gewinnorientierte Produktion möglich (z. B. Tourneetheater, Boulevard, Broadway). Vorherrschend ist jedoch das nicht-gewinnorientierte, staatlich geförderte Theater.

ÖFFENTLICHE UNTERSTÜTZUNG

Die öffentliche Unterstützung der Kunst lässt sich mit verschiedenen Arten von externen Effekten begründen. Die auf dem Markt ausgeübte Nachfrage berücksichtigt unzulänglich oder gar nicht Options-, Existenz-, Vermögens- und Prestigewerte. In den Vereinigten Staaten werden die Künste vor allem indirekt gefördert, indem die Zuwendung von Privatpersonen und Unternehmen steuerlich abzugsfähig sind; die Theater und Museen müssen sich in Konkurrenz um die (potenziellen) Mäzene bemühen. In Europa finden sich verschiedene Arten von direkten Subventionen. Kunstinstitutionen sind oft Teil des öffentlichen Bereichs; ihre Defizite werden im Rahmen des staatlichen Budgets gedeckt. Die kunstökonomische Forschung hat gezeigt, dass die unterschiedlichen Arten von staatlicher Förderung das Verhalten der Kunststifter wesentlich beeinflussen und zu beträchtlichen Unterschieden im quantitativen Angebot (Répertoire- oder en suite-Theater), in der Qualität, in den Produktionsverfahren und Eintrittspreisen führen.

Literatur

Baumol, W.J./Bowen, W.G., Performing Arts - The Economic Dilemma.
Cambridge, Mass., 1966

Pommerehne, W.W./Frey, B.S., Kunst: Was sagt der Ökonom dazu?
Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik,
Bd. 121, Juni 1985.